

Von Unkräutern - meinen botanischen Lieblingen

Autor(en): **Moor, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaersblätter**

Band (Jahr): **39 (1981)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Unkräutern – meinen botanischen Lieblingen

Jedes Wort, das mit «un» beginnt, weist auf Verwerfliches, Vernichtendes, Zerstörendes hin: Unwetter, Unhold, Unglück, unerträglich, unbeherrscht, unbarmherzig. Damit sind die Unkräuter im weitesten Sinn schon charakterisiert. Die Botanik erklärt den Begriff Unkraut von der *praktischen* und *biologischen* Warte aus. Nach der ursprünglichen Betrachtungsweise sind alle Gewächse, die den Ernteertrag beeinträchtigen und schädigen, Unkräuter. In diesem Sinn handelt es sich um unerwünschte Eindringlinge überall: im stattlichen Bauerngarten, im bescheidenen häuslichen Pflanzen- und Blumen-garten, in Wiesen und Feldern, im Kornacker und im Wald, in allen Pflanzenkulturen. Viele Leute sind der Ansicht, Unkräuter seien hässliche Pflanzen, was gar nicht zutrifft. Man denke nur etwa an folgende Blumen: Zymbelkraut, Königskerze, Seifenkraut, Nachtkerze, Moschusmalve, Doldiger Milchstern, Rainfarn, Jakobs-Kreuzkraut, Leinkraut, Zypressen-Wolfsmilch, Acker-Gauchheil.

Bestechend ist die biologische Seite. Pflanzen, die den verachtenden, herabwürdigenden Namen Unkraut tragen, zeichnen sich ganz allgemein durch hervorragende Merkmale, durch bewundernswerte Eigenschaften, durch eine geradezu vollkommene Organisation aus. Unkräuter sind pflanzliche Wesen, die, wenn man sich so ausdrücken darf, mit den ausgefeimtesten Mitteln sich am Leben zu erhalten vermögen. Es geht nun darum, diese Möglichkeiten in loser Reihenfolge aufzuzeigen. Sie vermehren sich ausserordentlich leicht mit Samen, Zwiebeln, Knollen, Wurzelverzweigungen, Wurzelbrut und Ausläufern. Es gelingt ihnen, erobernd reichlich Platz zu gewinnen und mit Zähigkeit zu verteidigen, wie es bei der Wucherblume (Margerite) der Fall ist. Die «Bösewichte» sind, was ihnen zugute kommt, ungemein anpassungsfähig, indem sie hinsichtlich der Standorte und der Lebensbedingungen völlig unwählerisch sind. Lebenszäh begegnen sie bittersten Witterungsverhältnissen, und die Neubildung (Regeneration) erlittener mechanischer Beschädigungen und starker Verletzungen fällt ih-



nen nicht schwer. Dies wird am Beispiel des oft zertretenen und zerfaserten Breitwegerichs deutlich sichtbar. Schliesslich sei noch beigefügt, dass auch zarte, wasserhaltige, meist einjährige Unkräuter, die bei warmem Wetter leicht welken und vertrocknet aussehen, bei eintretendem Regenwetter sich meist rasch wieder erholen. Es sind insgesamt jene Pflanzen, denen es am besten gelingt, einen Platz an der Sonne zu erobern und auch zu behaupten, wobei die kräftigsten ihren Vorteil weidlich ausnützen. Am leichtesten erreichen dieses Ziel jene Pflanzen, die sich durch eine grosse Samenerzeugung auszeichnen. Oft ist damit noch der Umstand einer günstigen Samenverbreitung verbunden durch Flug- oder Kletterorgane, durch eine frühzeitige Samenreife und sichere Keimung. Auch die Widerstandsfähigkeit der Samenschale und die ausdauernde Keimkraft spielen eine massgebliche Rolle. Sie gestatten solchem Samen, die Verdauungsorgane der Tiere ohne Schädigung zu durchlaufen und gut verbreiten zu lassen.

Breitwegerich

Die Verbreitung der Unkrautsamen erfolgt hauptsächlich durch den Wind (Disteln), durch das Wasser (Ampfer), durch Anhaftung an Tiere (Kleblabkraut), Verschleppung durch Tiere (Rote Taubnessel), durch Tierkot (Mistel), durch Saatgut (Flughafener) und durch Stallmist und Kompost. Ein Biologe berichtet, es seien im Magen eines geschossenen Fasans 40 bis auf die Fruchthaut und die Samen völlig verdaute Beeren der für den Menschen tödlichgiftigen Tollkirsche gefunden worden. Das Sprichwort «Unkraut verdirbt nicht» kann mit Zahlen überzeugend belegt werden. Nach Angaben der Literatur ist bei einem typischen Samenunkraut die Masse der gereiften Samen oft ausserordentlich beträchtlich. Beim Ackersenf wurden an je einer Pflanze bis 4000 Samen gezählt, bei der Saat-Wucherblume 13000, bei der Acker-Gänsedistel 19000 und beim Gel-



ben Leinkraut 33 000. Der Biologe *Löbe*, der die Fruchtbarkeit einer grossen Zahl von Unkräutern festgestellt hat, errechnete für die Kamille 45 000 und für die Klatschrose (Klatschmohn) 50 000 Samen. Der Botaniker *Nobbe* fand bei dem aus Amerika stammenden Kanadischen Berufkraut (*Erigeron canadensis*) bis zu 120 000 Früchtchen an einem Stock. Die Pflanze war angeblich 1655 mit einem ausgestopften Vogelbalg in Paris eingeschleppt worden und hat sich durch die Massenhaftigkeit und grosse Flugfähigkeit ihrer Früchte rasch über ganz Europa verbreitet und zählt gegenwärtig zu den gemeinsten Unkräutern. Eine ähnliche Verbreitung hat das Knopf- oder Franzosenkraut (*Galinsoga parviflora*) erfahren, das aus Peru stammt. Seit 1805 ist die Pflanze aus dem Karlsruher, seit 1812 dem Berliner Botanischen Garten verwildert. Schon 1850 war sie in Norddeutschland und im Wiener Becken gemein. Zurzeit ist das sandliebende, kamillenähnliche Gewächs, ein kaum mehr zu vertilgendes, eigentlich hübsches Pflänz-

chen, auch bei uns heimisch. Biologisch dürfte von Interesse sein, dass die ursprünglich tropische Blume den Winterfrost leicht überlebt.

Die pflanzlichen Lebewesen erzeugen teilweise weit mehr Nachkommen, als zur Erhaltung der Art notwendig sind. So kommt es, dass eine massgebliche Menge von ihnen zugrunde gehen muss. Das geschieht im harten, ausdauernden Kampf um Licht, Wärme und Boden, aber auch gegen natürliche Feinde. Die Botanik spricht vom Kampf ums Leben, der zugleich auch eine Auslese im Gefolge hat. Die verpönten Pflanzen sind für den Kampf ums Dasein gerüstet. Dieser Kampf hört, wenn man ihre Verteidigungsmittel ins Auge fasst, nie auf. Vor-

Links: Zaunwinde
Rechts: Seifenkraut



ab siegreich führen ihn die sog. Trockenlandpflanzen. Sie sind durchwegs auf raffinierteste Weise so eingerichtet, dass sie sich sommerlang vor lebensgefährdender Hitze zu schützen vermögen. Sie besitzen kleine Blattflächen (Wiesenflockenblume), behaarte Blätter (Wollkräuter), eingerollte Blätter (Gräser, Spaltöffnungen im Innern), lederige Blattfläche (Stechpalme, Haselwurz), Blattwachsüberzüge (Mohn), wasserspeichernde Dickblattgewächse (Mauerpfeffer, Hauswurz), starke Blattzerteilung (Schafgarbe). Die in heis-

sen Gruben und auf erhitztem Felsgestein lebende Schwalbwurzel wendet die Schmalseite der Blätter der Sonne zu, die Polsterpflanzen verhindern die Austrocknung des Nährbodens (Alpen-Mannsschild, Steinbrech), bei Kakteen sind die Blätter durch Dornen ersetzt, die Wegwarte, der Löwenzahn und der Natterkopf, auch

Jakobs-Kreuzkraut



Stolzer Heinrich geheissen, treiben nach Feuchtigkeit haschende Pfahlwurzeln tief in die Erde, der Pippau, auch Grundfeste genannt, verfügt über einen rinnigen Stengel, der das Wasser zur Wurzel leitet, der Breitwegerich legt seine Blattspreite flach auf den Boden, um der Wasserverdunstung entgegenzuwirken, und der Sauerklee und Huflattich («Zytröseli») lassen das Blattwerk an sonnigen Standorten welk fallen, um dem Hitzeschaden zu entgehen, und die Graslilie schützt sich mit zierlichen linealen Blättchen.

Die Heimat der Unkräuter sind Wegränder, Schutt- oder Abfallplätze (Ruderalplätze), Brachfelder, Äcker, Ödungen, Weinberge und frische Waldschläge.

Wenn ich derzeit an den goldenen Getreidefeldern vorüberziehe, beschleicht mich stets ein Gefühl der Wehmut. Alle die schönen Blumen, Unkräuter, sind verschwunden – raffinierter Technik zum Opfer gefallen. Ich denke an die Ackerrinde mit ihren rötlich angehauchten Blütenkronen, an die Kornblume, die ihr tiefes Blau vom Himmel hat, an die Kornrade mit ihren trüb karmesinviolett-blauen Blütenblättern, an den prächtigen Feld-Rittersporn, an den niedlichen, weinroten Erdrach, die Schmetterlingsblüten der Zottelwicke und an den auf dem Grund lebenden lieblichen Frauen- oder Venuspiegel. In den letzten Jahren geschah es glücklicherweise oft, dass unvermutet das Feuer der Klatschrose über die Kornfelder neu aufflammte. Der Bauer ist mit den Unkräutern aus begreiflichen Gründen verfeindet, da sie den Erntesegeen beeinträchtigen.

Gegenwärtig tritt die Trennungslinie zwischen Kräutern und Unkräutern nicht mehr so krass in Erscheinung, weil die pharmazeutische Wissenschaft unter den Unkräutern auch manche wertvollen Heilkräuter entdeckt hat. Der reine Naturgarten, der bereits da und dort verwirklicht ist, beherbergt unterschiedslos nur noch Pflanzen.

Ich liebe die «Unkräuter» als botanische Sonderlinge im Pflanzenreich, weil es ihnen gelingt, ihr Leben eigenständig gegen jede Unbill zu behaupten.